

Der Schäfer und sein Hund : eine Hirtengeschichte aus dem Baselbiet

Autor(en): **Birmann, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **24 (1959-1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*
 Nr. 1 24. Jahrgang April 1959

Inhalt: Martin Birmann, Der Schäfer und sein Hund - Gustav Müller, Lausen, Herr und Knecht - Peter Suter, Reigoldswil, Von einem spätmittelalterlichen Haus in Niederdorf - Dr. Hans Stohler, Basel, Zur Ausrichtung christlicher Gotteshäuser nach dem Centurienplan der Colonia Raurica - Traugott Meyer, Basel, Grüne Tage - Dr. Paul Suter, Reigoldswil, Vom geologischen Bau und der äusseren Gestalt des Jura-gebirges

Der Schäfer und sein Hund

Eine Hirtengeschichte aus dem Baselbiet

Von *Martin Birmann*¹

Im Herbst des Jahres 1857 ging ich eines Abends von Oltingen weg, um über Zeglingen ins elterliche Haus zurückzukommen. Als ich die Höhe erreichte, war eben die Sonne untergegangen, und in lebhaftem Purpur erglänzte der Abendhimmel. Die scharf gezeichnete Gempfenfluh, die Höhen des Ergolztales und mehr noch die lange Reihe der Spitzen und Kuppen des Juras, vom Wisenberg bis hinter Bretzwil, hoben sich in seltener Schärfe vom Horizont ab; die Täler aber lagen im Dunkel. Während ich im Vorwärtseilen das herrliche Bild betrachtete, drängte sich auf einmal ein zottiger Hund heran, der mit leisem Knurren mich aufstörte. Ich sah hin, und vor mir ging ein alter Mann, der Schäfer von Oltingen.

«Guten Abend, Schäfer, ist Euer Hund böse?» — «Dank Euch Gott! Ja und nein, er ist nur böse, so lange er meint, man habe etwas Böses im Sinn; sobald er aber merkt, dass dem nicht so ist, dann ist er das bravste Tier, gell du!» — Der Hund wedelte und sprang am Meister auf.

«Vor so einem Schäferhund habe ich immer Respekt: den ganzen Tag tut er unermüdlich seine Pflicht, hat immer seine Augen auf die Herde gerichtet und springt in einem fort; am Abend, wenn der Meister dann im Dorf in der Kehre isst, dann ist der Hund niemandem willkommen; mit der elendsten Wassersuppe wird er abgespiesen, da er sich ja nicht beklagen kann; und doch geht er sofort wieder an seine Arbeit.»

«Ja, es ist so, ich habe mich schon oft vor dem Hund geschämt, wenn ich, statt selber zu gehen, ihm nur einen Wink gebe und er springt auf den Posten. Es tut mir auch weh, wenn die Leute immer sagen, so ein Hund sei ein hässliches Tier; er versteht ja jedes meiner Worte, er lugt mich nur an, und wenn

ich auch keinen Wink gebe, so führt er doch meine Gedanken aus. Ich weiss wohl, wie schmal er leben muss; darum stecke ich jedesmal beim Essen ein Stück Brot in die Tasche oder einen Erdäpfel — die Leute meinen, es sei für mich — aber es ist für dich, gell du!» — Der Hund wedelte vergnügt. — «Aber das sage ich Euch, Herr, er ist nur klug in dem, was die Schafe betrifft; gegen die Menschen ist er nicht klug, mit Ausnahme des Meisters, den er versteht. Ich habe schon Trauriges erlebt.»

Er erzählte: «Vor etwa dreissig Jahren kam ich, gerade wie heute, einmal von Oltingen herauf. Plötzlich sprang der Hund von mir weg — voraus, und gleich darauf hörte ich ein Poltern und Krachen. Ich eilte hinzu und sah auf einen Blick, dass ein Teil des Pferches ausgehoben war und dass die Schafe sich hinausgedrängt hatten in einen Kleeacker, aus dem eben der Hund sie wütend nach der Hürde zurücktrieb, aber auf der geschlossenen Seite. So blieb meinen guten Tieren nichts anderes übrig, als durch den Lattenverschlag zu brechen. Derartiges war mir noch nie vorgekommen. Ich stand lange vor dem Greuel der Verwüstung, machte dann die Faust und schrie laut: Den soll Gott verdammen, der mir solches getan hat! Der Hund stand vor mir und starrte mir ins Gesicht. Auf einmal stürzte er fort und bald vernahm ich ein entsetzliches Geschrei. Ich sprang hin und konnte nur mit Mühe meinen ‚Fidel‘ von einem jungen Mann wegzerren, dem er schon die Kleider zerrissen und sechs Bisse in die Arme und in das Gesicht versetzt hatte. Ich tat an dem armen Heinrich Völlmin von Zeglingen, was ich tun konnte; ich erklärte ihm, warum der Hund so wütend sei und bat ihn, den Unverstand des Tieres mir und ihm nicht übel zu nehmen. Dann legte ich mich in meinen Karren zur Nachtruhe, konnte aber nicht schlafen. Auch der Hund, dem ich Vorwürfe gemacht, hatte keine Ruhe; er lag die ganze Nacht nicht unter dem Karren, sondern sass unbeweglich neben demselben. Am Morgen liess ich die Schafe in der Hürde, was ich zu dieser Tageszeit sonst nie tue, da sie geweidet sein müssen. Ich ging nach Zeglingen und fand Völlmin im Bett. Gottlob, er und seine Mutter haben mir's nicht übel genommen; aber er sagte mir, dass er nahe am Dorf Oltingen den Samuel Aeschbach habe vorbeirennen sehen wie einen, den das böse Gewissen jagt. Ich zeigte den Schaden an und Aeschbach, ein böser Mensch, wurde vom Landjäger geholt und vom Statthalter Forcart acht Tage eingesperrt. Was ich von dort an von diesem Menschen habe leiden müssen, ist nicht zu sagen. Mein Hund hasste ihn und hielt ihn ferne von mir. Nicht lange darauf hörte ich, dass Völlmin von Aeschbach misshandelt worden sei und war darum doppelt verwundert, als ich vernahm, er habe sich von ihm überreden lassen, mit ihm zu den ‚Roten‘² zu gehen. Völlmin's Mutter hat oft bei mir geweint, als sie ihre Arbeit nun allein machen musste.

Nach drei Jahren wurden sie in Paris abgedankt, gerade wie wir, als unser Näpi (Napoleon I.) von den Engländern gefangen wurde, gleich geschlagenen Leuten nach der Heimat zurückkehren mussten. Aeschbach nahm Sold bei der ‚Standestruppe‘ von Basel, Völlmin kam heim zu seiner Mutter. Er war ein braver Bursche und ich hatte Freude an ihm; aber eine Trommel konnte auch er nicht hören, ohne ihr nachzulaufen! So ging er 1831 ins Freicorps, das die Landschaft gegenüber Basel anfangs der Revolution aufgestellt hatte und wurde im kalten Januar nach Münchenstein aufgeboten. Dort ging es ihnen aber schlecht und sie mussten weichen. Ihrer vier hatten sich gerade in einem Stall versteckt, als die Garnisonler (Standestruppe Baselstadt) schon im Dorf erschienen. Sie wurden entdeckt, die Tür eingeschlagen und der erste, der eindrang, war Aeschbach. Auf ihn stürzte Völlmin mit dem Ruf: ‚Gottlob.

dass du da bist, um Gottes willen hilf mir, sonst bin ich unglücklich.' — ‚Das ist gerade recht, dass ich dich treffe: ich habe noch eine alte Rechnung mit dir, jetzt will ich dich bezahlen für meine Einsperrung.‘ Er trat einen Schritt zurück, legte an und schoss seinem frühern Kriegskameraden eine Kugel durch die Brust.

Das alles wurde hier oben bald bekannt, und in Oltingen wie in Zeglingen ward der Mörder verwünscht. Es vergingen fünf Vierteljahre, da kamen vom Gelterkindersturm her die Basler über Rünenberg nach Zeglingen und lagerten draussen vor dem Dorf in der Erlimatt. Aeschbach war im Dorf zurückgeblieben in des Boten Haus, wo seine Schwester diente. Diese ging schnell, um dem Bruder einen Kaffee zu machen; aber schon standen viele Leute vor dem Hause und sagten sich, der Aeschbach sei drinnen. Völlmins alter Vetter ging hinein und fragte: ‚Wie darfst du hieherkommen, da du unsern Heiri erschossen hat?‘ — ‚Das ist nicht wahr‘, sagte er, ‚ich will sterben auf diesem Platz, wenn ich es getan habe.‘ ‚Gut, ich will einen holen, der in Münchenstein dabei gewesen ist‘ und hinaus ging der Alte. Da trat der Feldweibel, namens Staub, ein und sagte: ‚Kennst du die Consigne³ nicht, dass niemand zurückbleiben darf? Willst du augenblicklich kommen oder ich schiesse dich zusammen!‘ — ‚Ich habe doch keine glückliche Stunde mehr, schiess lieber!‘ Der Feldweibel legte an und rief: ‚Kommst du!‘ — ‚Nein.‘ Ein Schuss — und Aeschbach lag tot hinter dem Tisch.»

Der Schäfer fuhr fort: «Als alles zusammenlief, ging auch ich hin. Er hat mich gedauert, wie sie ihn nach Kilchberg auf den Gottesacker geführt haben. Aber ich konnte ihm nicht nachweinen. Zweimal im Herbst bin ich nach Münchenstein gegangen und habe Kornblumen gesammelt und den Samen ausgerieben, da ich weiss, dass man Blumen auf die Gräber pflanzt. Ich hatte keine andern und als man mir das Grab des Heinrich Völlmin zeigte, wo ihrer Vier beisammen liegen, da habe ich das Unkraut, das darauf wucherte, mit den Händen ausgerauft und die Kornblumen darauf gesät. Ich tat ihm ja so schrecklich Unrecht. Eigentlich hat's der Hund getan; aber ihn konnte ich dafür nicht einmal schlagen; er hat's nicht besser verstanden. Ich will es lieber auf mich nehmen, und so denke ich nun immer daran, wenn jemand meinem Hund zu nahe kommt. Schon meine Mutter hat oft gesagt, wenn man jemand Unrecht tue, so solle man es nicht zu leicht nehmen, sondern sein Leben lang nicht ruhen, bis es wieder gut gemacht.»

Da erscholl das Blöken der Schafe durch das Dunkel, erst einzeln, dann alle im Chor erhoben sie ihren Ruf. «Die Schafe hören meine Stimme, so steht es geschrieben», schloss der alte Schäfer Martin Walser. Ich nahm Abschied, um noch eine Stunde weiter zu wandern, während er seiner Wohnung im Schäferkarren zuschritt. Das Ende dieser beiden Söldner hat Pfarrer Zäslin im Kirchenbuch zu Kilchberg eingetragen; im Volksmund lebt die Geschichte noch in ursprünglicher Frische.

¹ Aus Martin Birmann, Gesammelte Schriften, 1. Band, Basel 1894, S. 388–392.

² Die «Roten» = betrifft wohl die 6 französischen Schweizerregimenter der Restauration 1816, die 1830 von der Heimat zurückgerufen wurden.

³ Consigne = militärischer Befehl, Losung.